„Von Abgötterei, Lügen und Krämerei ganz loskommen“
Plädoyer für eine erneuerte Universitätskirche St.Pauli

Rede am 30. Mai 2008, 40 Jahre nach der Zerstörung der Universitätskirche in Leipzig

Friedrich Schorlemmer Wittenberg

Nicht ohne Bewegung stehen viele, stehe ich, hier genau an der Stelle, an der vor 40 Jahren die Universitätskirche hastig gesprengt und abgeräumt, samt Gräbern verscharrt und verkuhlt wurde, auf Geheiß einer Partei und ihrer kleingeistigen Funktionäre mit hypertrophen Machtanmaßungen, die im Namen des menschlichen Fortschrittes, der Vernunft und des sogenannten „sozialistischen Humanismus“ ein reales u n d ein symbolträchtiges Auslöschungswerk vollbrachten.
Die selbsternannte Avantgarde der Arbeiterklasse, die SED, setzte hier ein finsteres Zeichen ihrer Macht, verbunden mit der alltäglich belastenden Hybris, auch über das Denken „ihrer Menschen“ bestimmen zu können. Das war Ulbrichtscher Talibanismus. Von Lenin bis Chruschtschow wurden Kirchen gesprengt oder verwüstet. Auch hier galt wohl die Parole: Von der Sowjetunion lernen, heißt sprengen lernen…
Alles kommt einem wieder hoch, was 68 war – an Bedrückendem, an Hoffnungsvollem.

Walter Ulbrichts bekanntestes Bauwerk, seine Mauer mitten durch Berlin und mit Todesstreifen mitten durch Deutschland, die die Bauarbeiter statt der von Ulbricht versprochenen Wohnungen errichteten und die er als „antifaschistischen Schutzwall“ firmiert hatte, überdauerte 28 Jahre. Beton war fortan der Baustoff und grau die Farbe des Landes, voll roter Losungen.
Eine lange Zeit für viele, die sie erlitten haben, eine kurze Zeit in der Weltgeschichte. Der sächselnd-singende Spitzbart mit Macht, die vielleicht an despektierlichen Witzen reichste Figur der deutschen Geschichte, verstand es,

seine Art Fortschrittsdenken zu diktieren, Macht nach seinem Gut-Dünken auszuüben, Angst einzuflössen. Selbst zaghafter Widerstand wurde scharf sanktioniert. Die große Mehrheit nahm alles hin oder machte alles mit – in einem Gemisch aus Überzeugung, und Unterwerfung. Welche Alternativen hatte man in einem eingemauerten Land? Umso höher sind alle Frauen und Männer zu schätzen, die sich diesem Kirchenabbruch entgegen gestellt hatten. Jeder mit seinen Mitteln, ob „Denkmalschützler“, Studenten, Hausfrauen, Professoren.

Ich zitiere beispielhaft aus dem Brief meines verehrten Bischofs Werner Krusche an den damaligen Oberbürgermeister:

„Ich habe…als an beiden Händen kriegsversehrter Theologiestudent das durch den Angriff schwer beschädigte Dach in tagelanger Arbeit ausbessern helfen…Soll denn wirklich im Frieden das nachgeholt werden, was den amerikanischen Bomben im Kriege nicht gelungen ist?“
Der Abbruch wäre „ein sinnloser Zerstörungsakt, der für einen antihumanistischen Geist“ zeugt. Es nützte alles nichts.
Die Partei die immer Recht hatte, setzte das Recht der Macht durch und sie setzte alle Organe ein, um jeden öffentlichen Widerstand und Widerspruch im Keim zu ersticken. Und das ausgerechnet im Jahr 1968, in dem weltweit vieles hoffnungsvoll aufgebrochen war, einem Jahr, in den die vielleicht letzte Chance bestanden hatte, die beiden großen Menschheitsideen „Freiheit“ und „Gerechtigkeit“ in einer demokratischen Gesellschaft zum Ausgleich zu bringen.

Während Gustav Heinemann im Deutschen Bundestag gesagt hatte, Jesus sei nicht gegen Karl Marx, sondern auch für Karl Marx gestorben, wurden Marx und seine KMU gegen die christliche Religion mit brachialer Gewalt in Stellung

gebracht. Hier an dieser Stelle wurde statt des christlichen Altars der Altar dieser „Religion ohne Gott“ aufgerichtet. Es war die Zeit der ideologischen Verhärtung und Abgrenzung, in der der das Wort „Dialog“ als das ideologische Schmähwort schlechthin galt oder „revisionistischen oder „versöhnlerisch“ wurde abwertend-drohend genannt, wer sich anderen geistig öffnete und „die Linie“ selbstdenkend verlassen hatte.

Um so erstaunlicher und um so mehr zu würdigen ist wohl, dass von dieser Stadt am 9. Oktober 1989 ein Signal für einen so mächtigen wie friedlichen Wandel auf *dem* Territorium Deutschlands ausging, in dem die Siegermacht Sowjetunion das Sagen gehabt hatte. Dieses System brauchte zu seinem Überleben Selbstabschließung als Ideologie mit panischer Angst vor jeder Öffnung. Sogar Mitglieder der eigenen Partei wurden regelmäßig reglementiert. Wo die Angst an der Regierung ist, da regiert die Angst – angstmachend.
Hier mußten 1968 auch noch die Trümmer der Kirche zertrümmert und tief vergraben werden. Nichts sollte bleiben. Nicht gerade fröhlich machten sich die Bauarbeiter ans Werk, freilich gehorsam einer Partei, die sich die Macht genommen hatte, genommen von keiner geringeren Autorität als von „der Geschichte“ selbst, deren Gesetzmäßigkeiten zu beschleunigen die SED sich anheischig gemacht hatte.

Der Abriss dieser Kirche in diesem Gesamtkontext von 1968 war ein Fanal und sollte wohl eins sein! Freilich wird man nicht außer Acht lassen dürfen, dass der von Nazi-Deutschland entfesselte Raub- und Vernichtungskrieg dazu geführt hatte, dass im Gefolge jenes zum „totalen Krieg“ erklärten Krieg deutsche Städte samt vieler unersetzbarer Kulturgüter unwiederbringlich zerstört worden

waren. Doch diese Kirche war erhalten geblieben – mit einer lange Tradition bis zu Luthers Zeiten. Viele hatten deutlich Einsprüche ausgesprochen, Einwände höflich formuliert. Und viele hatten inständig gebetet, dass dieses Haus nicht zerstört würde. „Eine riesige Staubwolke lag über Leipzig und diese verdammte Ohnmacht“ bemerkte sehr treffend die Augenzeugin Karin Wiekhorst.

Unsere Welt braucht wieder eine Idee von Gerechtigkeit in Freiheit – zusammen mit einem Wissen um die Unverfügbarkeit unserer grundlegenden Werte, zusammen mit dem Wissen um die Fragilität und prinzipielle Ungesichertheit und Gefährdung unserer Wertbestimmungen.
Gerade die christliche Kirche *soll* und *kann* ein Ort für ehrliche Selbstinfragestellung und Selbsterkenntnis, für gelingende Selbstverwirklichung, für Wahrheit, die in der Tiefe liegt wie für eine Weltveränderung sein, die aus der Selbstveränderung kommt.

Eine Universitätskirche mitten im Campus mag fortan – unter den Herausforderungen des 21.Jahrhunderts - als ein Ort profilierten Dialoges und der vergegenwärtigenden Aneignung großer Traditionen, als Ort der Selbstbesinnung, der Selbstklärung, der Orientierung und der Handlungsmotivation fungieren.

Das Ulbricht-Fröhlich´sche Zerstörungswerk sollte uns Heutige dazu veranlassen, hier ein deutliches Zeichen der Erinnerung *und* der Verlebendigung zu setzen, statt faktisch zu vergleichgültigen und für erledigt zu halten, was geschehen ist, wo endgültig nochmals getilgt wurde, was hier gestanden hat: Eine *Kirche* für die Universität, eine Kirche **der** Universität, die die Frage nach Gott offen hält und nicht für abgeschlossen ausgibt.
Hier kann - ohne religiöse - Vereinnahmung Bekennen und Fragen, Vita kontemplativa und die Vita aktiva, das Beten und das Kämpfen, das

Nachdenkliche und das Vorausdenkende, das Intellektuelle und das Ehrfurchtsvolle zusammen*gebracht* und zusammen*gedacht* werden.

Wir haben uns an der Stelle versammelt, an der vor 40 Jahren die Universitätskirche in einem kultur-barbarischen Akt gesprengt wurde. Genau an den Ort des Altars war für Jahrzehnte der monumentale Marx-Kopf getreten. Das sagt alles. (Man hätte ihn 2008 lieber hinlegen als aufstellen sollen!)

Die Paulinerkirche war und ist ein notwendiger Störfaktor der Universität. Diese Kirche stellte damals durch ihr bloßes Dasein den Alleinvertretungsanspruch auf Wahrheit und auf Macht, der bis zum 1.12.89 als SED-Staatsdoktrin galt, infrage.
Die Kirche störte. Diese Kirche störte. Ein Störfaktor. Eine störende Erinnerung, eine Mahnung, eine Frage an die Herrschenden, die sich absolut gesetzt hatten.

Eine Kirche, die nicht stört, sondern sich immer nur einzufügen, einzugliedern, einzuschmiegen und einzuschmeicheln sucht, ist nicht bei ihrem Auftrag und macht sich in dem Maße überflüssig als sie sich gebrauchen läßt.
Zu jeder Zeit hat Kirche ihren Ort in der Gesellschaft zu suchen – weder als feierliche Garnierung noch als gefälliger Steigbügelhalter der jeweiligen Herrschaften, die sich allzu gern höherer Legitimität zu versichern suchen.
Die Kirche ist weder ein Ort so welt- wie konsequenzenloser Innerlichkeit noch ein Instrument entmündigender Beherrschung von Menschen, schon gar nicht Legitimationsquelle für Kriegzüge oder Propagandistin einer nationalen oder sozialen Ideologie, sondern folgt, sofern sie christliche Kirche bleibt, dem Zeugnis des Jesus von Nazareth.

Da bleibt sie ein Störfaktor, ein hilfreicher, ein heilsamer, ein aufrüttelnder, ein orientierender, ermutigender, kraftspendender Störfaktor – als Salz und Licht der Welt. Wo Kirche nicht kritisches Ferment bleibt, wird sie entbehrliche Beilage. Auch die auf uns überkommenen wunderschönen Kirchengebäude, mit ihrem unsere Städte prägenden architektonischen Gesicht sind Orte, in denen Kirche geschieht, wo die Schar der Zusammengerufenen (ecclesia: die herausgerufene Schar, eine bisweilen eine sehr kleine Schar) sich versammelt, das Leben in dieser Welt reflektiert, meditiert, justiert und orientiert.

Kirche ist ein Ort, wo Solidarität mit denen eingeübt wir, die es schlechter haben, ein Ort, wo Danken, Bitten und Loben, Trauern und Gedenken, Sich-Aussprechen und Miteinander-Besprechen ihren Raum finden. Wo der Einzelne ein Einzelner bleibt, aber sich als ein Einzelner in einer Gemeinschaft wiederfinden kann! Die Kirche ist und bleibt ein Ort, wo eine so befreiende wie gefährliche Erinnerung laut wird, eine Erinnerung, die die Welt des Herodes bis in die Träume hinein unsicher macht.

Die Kirche als Ort befreiender und gefährlicher Erinnerung *reflektiert* unseren Umgang mit Macht, unsere Unterwerfung unter die Macht selbst-kritisch. Sie *thematisiert* Machtanmaßungen der Mächtigen und Machtmißbrauch der Diktatoren. Sie benennt auch offen Anlehnungs- und Gehorsamsbereitschaft von Untertanen. Sie *ermutigt* zum offenen Wort: Schreit, was euch ins Ohr geflüstert wird, herab von den Dächern, schärft Jesu ein.
Zumal evangelische Kirchen sind nur evangelische Kirchen, wenn sie Einübungsräume des Mündigwerdens und der Sprach- und Sprechfähigkeit aller sind und bleiben.

Unsere Welt-Zeit braucht Kirche – mitten in der Stadt, mitten im Leben, mitten im Universitätsgelände:

Wo nach Letztem in allem Vorletzten gefragt wird, wo Menschen miteinander die „Dekaloge“ für menschenwürdiges Leben heute schreiben - indem sie das dem Menschen Zuträgliche mit dem Bedenken des Herkommens und mit dem Bedenken des Künftigen verbinden. Die Kirche ist ein Ort, wo unser Geist durch die Musik Flügel also eine Ahnung von dem bekommt, was Himmel ist
- mitten in allem Beschwerlichen, mitten in der Welt, die so viel Asche produziert, so viel Glitzermüll anbietet, im Kaufhaus wie im Fernesehen, so viele Ressourcen verschleißt und so viel Müll zurückläßt.

Neben den „Tempeln des Wissens“, des Immer-Weiterfragens und tiefen Forschens sowie des technischen Anwendens braucht es „Tempel“, in denen das zur Sprache kommt, was wir nicht „exakt“ wissen, sondern uns entscheiden müssen, worüber wir uns unterschiedliche Urteile bilden, die je ihre Relevanz und Konsistenz haben. Kirchen fungieren auch als „Tempel des Staunens, der Vergewisserung, der Erinnerung“ an unser Herkommen, an unsere wunderbaren Leistungen wie an unsere Verschuldungen. Hier wird an das, worüber wir nicht verfügen, was uns aber weiterbringen kann, eingeschärft. Seine Tempel dogmatischer Festlegungen oder moralischer Selbstüberhöhungen, sondern Orte der Ehrlichkeit, wo man sich nicht selber entschuldigende oder entschuldende Rechtfertigungen zuzusprechen braucht.
Auch Wissenschaftler sind bekanntlich Menschen, die auch nicht in allem nur der Überzeugungskraft von Argumenten folgen, ihre Schulen bilden, ihre Systeme aufbauen, sondern auch der Macht, den Mächtigen oder gar Mehrheiten sich fügen und diversen „Zwängen“ unterliegen.
Rektoren verdienen wohl Respekt, aber selbst Rektoren sind zu allen Zeiten irrtumsfähig, anpassungsbereit, feige, ignorant oder arrogant.
Der damalige Rektor, der Genosse Ernst Werner, schlug eine Willenserklärung des Senats vor, in der der Senat die „uneingeschränkte und freudige Zustimmung“ zum vorgelegten Neubauprojekt der KMU gab.

Senatentscheidungen verdienen Respekt, sind aber nicht unumstößlich, weil ihre Mitglieder doch neuen Argumenten zugänglich sind. Also, lasst uns neu reden!

Es gehörte schon eine gehörige Portion Mut dazu, wenn der Dekan der theologischen Fakultät Prof. Heinz-Ernst Amberg seitens der theologischen Fakultät erklärte, sie könne „zu den geplanten Abbruch der Universitätskirche nur unmißverständlich Nein sagen“. Das ist wichtig zu erinnern als zeitübergreifende Einsicht sowie als Zeugnis der Geradlinigkeit, wenn der Dekan angesichts seines voraussehbaren Scheiterns erklärte: „Wir haben eine Kirche verloren, wir können nicht die Achtung vor uns selbst verlieren“.

Darum, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
geht es immer: das als richtig Erkannte zu tun, selbst wenn man damit schließlich keinen Erfolg haben mag. Es geht ums Kämpfen und Gewinnen-Wollen. Es geht aber stets auch um Selbstachtung.
Damals zu protestieren, bedurfte einigen Mutes. Immerhin hatten die anderen nicht nur Ulbricht im Rücken, sondern auch die unüberwindliche Mauer der Alternativlosigkeit vor Augen.
Und so verdienen heute am Tag der Erinnerung an die Sprengung besondere Erwähnung und Respekt alle diejenigen, die hier als ganz Einzelne mutig Protest einlegten, insbesondere alle protestierenden Studenten, bis hin zum FDJ-Sekretär Kurt Zimmermann.
Wenn nun hier wieder eine *Kirche* erkennbar als *Kirche* wieder ersteht, dann wäre dies auch eine Verneigung vor denen, die hier seinerzeit Zivilcourage gezeigt haben, eine Zivilcourage, der es zu jeder Zeit und in jedem System bedarf.

Was geschehen ist, ruft nach Wiedergutmachung - so gut das noch möglich ist. Das bedeutet, dass nun durch die Innenarchitektur das Christliche nicht wieder zu einer Art Sonderbereich für sonderbare, gar vorgestrige Leute gemacht wird, die sich heutzutage nicht der Mehrheit der religiös Gleichgültigen beugen wollen. Sollte hier Ulbricht nocheinmal siegen, der in seiner Verfassung von 1868 jedem Bürger das Recht einräumte, „sich zu einem religiösen Glauben zu bekennen und religiöse Handlungen auszuüben“ Wir wollen unseren Glauben bekennen und öffentlich vertreten, auch im Dialog.
Niemand soll hier je wieder genötigt und vereinnahmt werden, weder religiös noch ideologisch-politisch.

Aber wir sollten das Zeugnis vergangener Jahrhunderte nicht verstecken, sondern miteinander nach der Grundlegung unserer Werte, unserer Umgangsformen, unserer Zielsetzungen fragen.
Und dafür einen Raum bereithalten, in dem Existenzfragen wieder und wieder in einen produktiven Dialog von Glauben und Wissen, Vernunft und Gefühl kommen.
Ein Raum, in dem man um neue Antworten ringt und zugleich die Antworten aus unserer geistig- kulturellen, christlich-humanistisch-aufkärerisch geprägten Vergangenheit für gemeinsame Zukunft prüft.

Wer in einem „nachempfundenen“ Kirchenraum den Altarraum mit Panzerglas abtrennt und so umbauen will, daß der Kirchencharakter nur noch „durchsichtig“ ist, aber weg vom Leben bleibt, der will nichts verstehen von den drei miteinander verbundenen Funktionen, die diese erste deutsche Universitätskirche gehabt und in vier Jahrhunderten wahrgenommen hat:
nämlich eine ***Kirche*** für Gottesdienste,
eine ***Konzerthalle*** für Universitätsmusik
und eine ***Aula*** für akademische Festakte

in einem zu sein.
Drei Funktionen in einem verträglichen Miteinander!- statt dahinter in einem abgegrenzten, von den Orgelklängen nicht erreichbaren Raum „religiöse Handlungen“ auszuüben. „Ein mickriges Resevat“ nannte das DIE ZEIT.Zumal wir Ostdeutschen haben genug von Absperrwänden, auch wenn es vom Beton zum Glas schon ein Fortschritt ist.
Bitte, lassen Sie uns darüber noch mal reden. Noch ist nicht alles zu spät.
Und: keine Angst vor der Kirche. Keine Angst vor einer Kirche, in einer Kirche. Keine Angst vor Klerikalisierung- das will niemand. Evangelische schon gar nicht.

Es geht in unserer protestantisch geprägten Tradition (und wir bereiten uns miteinander auf das 500. Jubiläum 2017 vor) um das produktive Miteinander von Geistlichem und Profanem - nicht um (Ab-) Trennung. Profanes und Geistliches sind nicht zu vermischen, bleiben aber aufeinander bezogen, weder *über*-, noch *unter*-, noch *nach*geordnet!
Niemand strebt ein herrschaftliches Überstülpen an. Es geht um einen produktiven Dialog, um das Wachhalten einer Geschichte, die uns für die Zukunft etwas zu sagen hat.

***Geistlich*:** an all das erinnernd, worüber wir als Menschen nicht verfügen, weil und wo uns ein Wort erreicht, das befreit und das bindet.
Musikalisch wird kirchenmusikalischen Traditionen Leipzigs im Zusammenhang mit Universität und städtischer Öffentlichkeit buchstäblich Raum gegeben mit einer Musik, die das Gemüt erreicht und den Menschen im Innersten beruhigt, klärt, stärkt und aufrichtet.
Die Motette „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf“ ist in der 1968 gesprengten Universitätskirche zum ersten Mal aufgeführt worden.
Johann Sebastian Bach ging es nicht nur um Musik als Kunst;

ihm ging es um den Geist Gottes, der *unserer* Schwachheit aufhilft.
Aller Schwachheit! Der Schwachheit aller!
Akademisch, der Erkenntnisfreude Raum gebend, mit einer orientierenden Vernunft und einem kritischen Verstand.
Die Universitätskirche ist der Ort, wo Selbst-, Welt- und Gotteserkenntnis zusammentreffen und aufeinander treffen können. Mündig machend, nicht bevormundend.

Martin **Luther** hat ein Jahr vor seinem Tode in seiner beeindruckenden Weihepredigt vom 12. August 1545 über die Heimsuchung gepredigt, die die Menschen erkennen sollten. Viele hätten diese Heimsuchung nicht erkannt und sich dagegengestellt. Luther diagnostiziert:
„Man sieht eine solche Undankbarkeit und Verachtung, dass einem wohl das Herz brechen möchte. Und so kann sich auch Christus nicht enthalten. Er muss weinen“.
Der Reformator fährt fort: *„Es sind freilich viele Gelehrte und verständige Leute da, Doktoren, Juristen etc., doch wenn Christus kommt, freundlich anklopft und ihnen sein Wort predigen lässt, wollten sie es nicht hören und sagen: hinweg ....“*
Hört ihr Zeitgenossen, hört ihr Wissenschaftler, ihr Stadtplaner, ihr Bürgerinnen und Bürger aus Leipzig und von überallher!

Gerade Luther war es, der von jeglicher Bevormundung freimachen wollte.
„Christus kommt und will dir helfen, von Abgötterei, Lügen und Krämerei ganz loszukommen.“
Könnte uns das gelten im Blick auf 40 zurückliegende Jahre? Bei immer erneutem Ansturm der Abgötterei, der Lügen und des Krämergeistes?

Luther hatte 1545 seinen Zuhörern zugerufen:

„Studiert getrost, auf dass der Herrgott auch Leute habe, die ihm das Korn ausdreschen helfen.“

Selbst wenn uns seine Sprachform fremd ist, so ist doch auch folgende Bemerkung Luthers höchst nachdenkenswert:

„Der Teufel und der Heilige Geist – das Bette ist ihnen beiden zu klein. Einer muss dem anderen weichen.“

Der Diabolus bleibt unter uns als der große Durcheinanderbringer, als ein Tausendkünstler, aktiv – und er macht natürlich auch vor der Intelligenz nie halt.

Mir scheint bisweilen, dass die ideologische Borniertheit der kommunistischen Jahre durch eine postmoderne Distanz, verbunden mit un-entschiedenem Denken oder vornehmer Abschätzigkeit. (Noch ein Ost-West-Problem mit merkwürdigen Alliancen.)

Was wir Heutigen entscheiden, ist nicht „für die Ewigkeit“. Doch es soll schon Bestand haben, nicht kurzzeitig-zeitgeistigem Geschmack mit einer absperrenden Durchsichtigkeit und leuchtenden Säulenattrappen entsprechen, vor denen schon eine nächste Generation den Kopf schütteln mag.

Mein Resümee:

Leipzig braucht die Universitätskirche als eine störende, als eine heilsame Erinnerung, in der Vergegenwärtigung geschieht, damit menschliche Zukunft gefördert wird, immer das bedenkend, worüber wir als Menschen nicht verfügen können.Kirche als ein Störfaktor, ein innerer Kraftquell, ein Orientierungsort.

Die **Kirche soll jedem als Kirche erkennbar** bleiben
und **allem offenstehen**, was einem solchen Raum angemessen ist.
Und **offen für alle** bleiben – mitten in der Universität!

P.S.

Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf eine - sehr gründliche, faktenreiche und differenzierte – Dissertation von

Christian Winter,

Gewalt gegen Geschichte..

Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche Leipzig

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 1998